



Als Kinder waren sie mit ihren Streichen der Schrecken der Nachbarschaft. Als Heranwachsende entwickelten sie sich zu den *enfants terribles* der Bohème. Erika und Klaus, die Kinder des berühmten Schriftstellers Thomas Mann, waren vermutlich das coolste Geschwisterpaar des 20. Jahrhunderts. Wild, queer, provokant, experimentierfreudig. Sie teilten nicht nur ihre Kreativität als Autoren. 1927 reisten sie ein dreiviertel Jahr um die Welt, veröffentlichten einen launigen Bericht. Sie waren so lebendig wie die tiefe Liebe, die sie verband. Kaum verwunderlich, dass für Erika die Welt zusammenbrach, als Klaus im Mai 1949 nach einer Überdosis Schlaftabletten gestorben war. „Wie ich leben soll, weiß ich noch nicht“, schrieb sie in einem Brief, „bin doch gar nicht zu denken, ohne ihn.“

VON CLAUDIA BECKER UND DAGMAR VON TAUBE

Schwestern und Brüder. Niemand kann uns mehr zur Weißglut bringen. Niemand ist uns näher. Und wenn sie zu früh aus unserem Leben verschwinden, dann können sie eine Lücke hinterlassen, die schmerzt wie keine andere. Die US-Amerikanerin Claudia Evert hat ihre älteren Geschwister Lisette und Alan durch Unfälle verloren. Was sie von ihnen bekommen habe, als sie noch lebten, werde sie nie vergessen, so die Gründerin der Siblings Day Foundation. Lisette habe ihr Schwimmen beigebracht, Alan die Begeisterung für die Wildnis. Und noch viel mehr. Weil Claudia Evert will, dass das, was unsere Geschwistern uns an Zuwendung geben, gewürdigt wird, hat sie 1995 den 10. April als Tag der Geschwister ausgerufen.



BLOOMBERG NEWS/ALAN CROWNER/RETNA

Die Schwestern Serena und Venus Williams gehören zu den erfolgreichsten Tennisspielerinnen aller Zeiten

Für die Psychotherapeutin Inés Brock gibt es gute Gründe, diese Verbindung zu feiern. Obwohl es natürlich auch tiefzerstrittene Geschwister gibt. Aber auch das zeugt von der Intensität dieser Beziehung. „Es ist eine besondere Schicksalsgemeinschaft“, sagt sie, überzeugt, dass Freundschaft sie nicht ersetzen kann. „Partner und Kinder treten später ins Leben, Eltern sterben meist vor einem.“ Mit Geschwistern pflege man meist lebenslang ein Verhältnis. Und sie können sich schon als Kinder in Belastungssituationen gegenseitig stärken und stützen. In Deutschland erlebe jedes zweite Kind die Trennung seiner Eltern, dazu kommen andere familiäre Krisen, sagt Brock. Da sei es gut, sich untereinander aufzufangen.

Wie viel Stärke diese besondere Bindung geben kann, zeigen die Beispiele von Geschwistern, die gemeinsam Grenzen überschreiten, Außergewöhnliches bewegen. Die Kennedy-Brüder prägten die amerikanische Geschichte, Robert und Edward als Senatoren, John F. als Präsident, stets mit der Absicht, eine gerechtere Gesellschaft voranzutreiben. Das Ziel, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, hat auch Hans und Sophie Scholl zusammenschweißigt. Die Aussicht, ihren Widerstand gegen den Nationalsozialismus mit ihrem Leben bezahlen zu müssen, konnte sie nicht davon abhalten. Dass sie, selbst als das Todesurteil über sie gesprochen wurde, unerschütterlich an ihrer Haltung festhielten, erklärte später ihre Schwester Inge auch mit dem Rückhalt der ganzen Familie. Die entschiedene Absage der Eltern an das NS-System habe den Geschwistern das Gefühl gegeben: „Du stehst auf Granit. Du hast jemanden hinter dir.“

Der bedingungslose Rückhalt der Familie gibt Kraft – im großen Widerstand wie auch im kleinen Alltäglichen. Und manchmal begründet er Karrieren. Ob es die Gibb-Brüder sind, die als Bee Gees mit ihrem hohen Gesang als erfolgreichste Familienband der Welt in die Geschichte der Disco-Beats eingingen, oder Serena und Venus Williams, die zu den erfolgreichsten Tennisspielerinnen aller Zeiten gehören: Sie alle hatten die Familie hinter sich, den Druck von Eltern, die auch die eigenen ehrgeizigen Ziele verfolgten, aber auch die positive Motivation durch die Menschen, die einem bestenfalls die Liebsten sind und für die sie bereit sind, alles zu geben. „Mein wichtigster Job ist große Schwester“, hat Venus Williams gesagt.

Jeder, der Geschwister hat, weiß, dass sie nerven können, bisweilen die größten Rivalen sind. „Streitereien sind Bestandteil von Geschwisterbeziehungen“, sagt Inés Brock. Und sie sind wichtig. Sie lehnen uns, Konflikte zu lösen, bringen uns

Schicksalsbündel

Niemand kann uns mehr zur Weißglut bringen, niemand ist uns näher: Am 10. April ist der Welttag der Geschwister. Warum es viele gute Gründe gibt, diese besondere Beziehung zu feiern – für die es sich immer wieder lohnt, sich zusammenzurufen



GEORGE LOURDEN/WITTEKAMPEN/AGEFOTOFESTIVAL

Hans (l.) und Sophie Scholl – hier mit Christoph Probst – stärkten sich gegenseitig im Widerstand gegen Hitler. Bis zum gemeinsamen Tod



PICTURE ALLIANCE/GETTY IMAGES

Ohne Robin, Maurice und Barry Gibb (v.l.n.r.) und ihre Pop-Band Bee Gees wäre die Discowelle nur halb so schön gewesen. Zeitweise waren sie zerstritten. Zum Glück fanden sie wieder zusammen



ULSTEIN/BLUDGETTY IMAGES

Erika und Klaus Mann waren das coolste Geschwisterpaar des 20. Jahrhunderts. Die Kinder des Schriftstellers Thomas Mann teilten ihre Kreativität als Autoren – und ihre Abenteuerlust. 1927 reisten sie für ein dreiviertel Jahr durch die Welt. Dabei ist das Foto entstanden



PICTURE-ALLIANCE/MAGNO/SCHOST/ANONYM

Der amerikanische Präsident John F. Kennedy (r.) und sein Bruder Robert. Beide prägten gemeinsam die US-amerikanische Politik, beide fielen einem Attentat zum Opfer



SHIRIN VON WULFFEN

„Keiner mischt sich in das Leben des anderen, man ist da, wenn man sich braucht.“: Unternehmerin Shirin von Wulffen als Kind mit den Geschwistern Johanna (l.), Odo und Philip

bei, dass wir nicht der Mittelpunkt der Welt sind, sondern immer darauf angewiesen, uns in andere hineinzuversetzen. Und allen Geschwistern, die noch als Erwachsene im Clinch liegen, rät sie dazu, die alten Konflikte zu bereinigen. „Wenn man genug selbst reflektiert, kann man mit einer gewissen Barmherzigkeit auch sagen: In unserer Kindheit war nicht alles optimal, wir haben uns viel gefetzt, aber jetzt kann man mal mit einem erwachsenen Abstand auf die Vergangenheit gucken.“

Die in New York lebende Unternehmerin Shirin von Wulffen, Ehefrau des Star-Preiseurs Frédéric Fekkai, ist mit zwei Brüdern und einer Schwester aufgewachsen. Geschwister sind unverzichtbar, findet sie, auch für die eigene Entwicklung. „Es gibt wenige Menschen, für die ich ein so inniges Gefühl habe“, sagt sie am Telefon. „Weil wir so vieles miteinander teilen, selbst wenn wir nicht alles gleich empfinden oder einordnen und auch

streiten natürlich.“ Geschwister, so die 47-Jährige, kritisieren, korrigieren, spiegeln, und das manchmal gnadenlos und bis ins hohe Alter. „Kaum jemand kennt einen so gut. Ich würde sogar sagen, dass man durch seine Geschwister vieles an sich oft erst selbst erkennt. Man teilt unzählige Erfahrungen, kennt sich über Jahre und in jeder Situation. All das schweißigt zusammen und schafft eine enorme Tiefe und Ehrlichkeit.“

Durch die hohe Trennungsrate gibt es mittlerweile immer mehr Halb- und Stiefgeschwister. Ein Kinderspiel ist die Patchworkfamilie nicht. „Halbgeschwister, die in einer Familie aufwachsen, können natürlich ein genauso intensives Verhältnis haben wie leibliche Geschwister“, sagt Inés Brock. „Stiefgeschwister dagegen werden durch die Entscheidungen ihrer Eltern zusammengewürfelt, haben meistens schon einen Teil ihrer Kinderbiografie durchlebt und müssen sich jetzt mit jemandem arrangieren.“

Der Kunsthistoriker Olivier Berggruen, 58, ist der Jüngste des 2007 verstor-

benen Berliner Galeristen, Kunstsammlers und Mäzens Heinz Berggruen. Neben seinem Bruder Nicolas, 60, hat er zwei sehr viel ältere Halbgeschwister, John, 78, und Helen, 76. Er war zwölf, als er sie kennengelernt hat. „Wir vier haben sehr unterschiedliche Lebenswege“, sagt er. „Aber was uns immer wieder zusammengeführt hat, ist ein Gefühl und eine Liebe für die Kunst und die Literatur. Das ist etwas, das so tief in uns steckt, geprägt durch unseren gemeinsamen Vater.“ Für ihn sei das Wichtigste, tolerieren zu lernen, dass sich eine Geschwisterbeziehung auch immer wieder ändern kann, manchmal sei sie besser, manchmal schlechter. Es ginge darum, sich immer wieder um Verständnis füreinander zu bemühen. „Weil es eben eine gemeinsame Familiengeschichte gibt.“

Dass man sich durch diese näher ist als manchmal gedacht, das erfahren auch der Fotograf Andreas Mühe, 42, und der Videokünstler und Bildhauer Konrad Mühe, 40. Sie sind die Söhne der Theaterintendantin Annegret Hahn und des Schau-

spielers Ulrich Mühe. „Vertauschte Köpfe“ heißt die Ausstellung der Sammlung Klein im baden-württembergischen Nussdorf, in der die Brüder zum ersten Mal gemeinsam ihre Arbeiten zeigen. „Brüder haben ohnehin ein spezielles Verhältnis“, sagt Andreas Mühe. „Ich übers Machen, übers Herstellen.“ Dennoch. „Es gibt so eine Grundliebe, die ist irgendwie da.“ Für die Ausstellung hätten sie seit Jahren mal wieder intensiv Zeit miteinander verbracht. „Sich in den Kopf des anderen zu versetzen, was verteidigt man, was lässt man besser bleiben? Das war der Hauptprozess. Unsere Ausdrucksform ist die Kunst, sprechen, aufeinander zugehen nicht so unsere Sache. Aber wir haben die gleichen Eltern, die gleiche Geschichte, den gleichen Humor. Am Ende sind wir uns näher, auch in unserer Arbeit, als uns vielleicht recht ist.“

WIE ES IST „Ich musste mich durchboxen“



VALERIA MITELMAN

FRANZISKA VAN DER HEIDE, 30, WAR ERST 16, ALS SIE BESCHLOSS, GEGEN ALLE WIDERSTÄNDE SCHAUSPIELERIN ZU WERDEN. HEUTE IST SIE FROH, DASS SIE IHREM TRAUM IMMER TREU GEBLIEBEN IST

Meine Eltern fanden es nicht so beäuschend, als ich ihnen sagte, dass ich nach der zehnten Klasse das Gymnasium verlassen und nach Berlin ziehen möchte, um eine Schauspielausbildung anzufangen. Ich war damals erst 16 Jahre und habe mich heimlich beworben. Es ist verständlich, dass man das eigene Kind lieber länger zur Schule gehen lässt. Irgendwann haben sie es respektiert. Sie konnten mich von meiner Entscheidung sowieso nicht abbringen.

Schon als Kind habe ich es geliebt, mich zu verkleiden, in andere Rollen zu schlüpfen. Für mich war das immer eine Welt, die im Alltag nicht existierte. Mit 13 Jahren habe ich schon in einem Off-Theater in meiner Heimatstadt Bad Arolsen gespielt, das war ein Ort, an dem ich mich verstanden gefühlt habe. In der Pubertät hat sich der Traum, Schauspielerin zu werden, verfestigt. Ab dem Zeitpunkt war für mich klar, dass es in diese Richtung gehen muss. Ich konnte frei sein und mich ausprobieren. Etwas machen, was nur ich verstehe. Mich hat Schauspiel auch immer schon auf psychologischer Ebene fasziniert – dieses Experimentieren und Versuchen, verschiedene Personen nachzuempfinden. Außerdem komme ich damit runter.

Ich habe mich für die Aufnahmeprüfung intuitiv auf den Monolog von Effie Briest vorbereitet und mich während des Vorsprechens in die Emotion geschmissen. Ich erinnere mich noch an einen Dozenten, der nach dem Vorsprechen auf mich zukam und meinte: „Das war echt gut, du kannst keine 16 Jahre alt sein.“ Ich habe ihm dann den Ausweis zeigen wollen. Er hat gelacht.

Am Ende wurde ich an zwei Schauspielschulen aufgenommen, letztendlich habe ich mich für das Europäische Theaterinstitut in Berlin-Mitte entschieden. Heute, mit 30, bereue ich die Entscheidung etwas, weil ich noch sehr jung war. Meine Kommilitonen waren 20 bis 25 Jahre alt, die hatten nicht immer Lust mit einer kleinen 16-Jährigen rumzuhängen. Es war sehr schwer, sich durchzuboxen. Ich habe aber immer an mich geglaubt. Mein schönster Moment war, als ich während meiner Abschlussprüfung auf der Bühne stand und der Scheinwerfer anging. In diesem Augenblick spürt man das Adrenalin im Körper. Das werde ich nie vergessen. Das erste Mal vor der Kamera stand ich schon während der Schauspielschule für die damals angehende Regiestudentin Isabel Braak, die heute erfolgreich für Film und Fernsehen arbeitet. Als ich mit 19 Jahren fertig wurde, folgte ein mittellanger Spielfilm „Little Che“ in München, und mit 21 Jahren habe ich für zwei Jahre in der Soap „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ als Mieke mitgespielt.

Zwischendurch habe ich ein Studium in Kulturwissenschaft begonnen. Das war ohne Abi möglich. Dort habe ich das erste Mal gespürt, was es bedeutet, mit Gleichaltrigen auf einem Level zu sein.

Fasziniert bin ich von Regisseur Fatih Akin. Seine Filme haben für mich einen hohen Stellenwert. Sie sind divers und ungeschönt – egal, welcher Film es war, sie spiegeln das wahre Leben. Mein größter Wunsch wäre es, irgendwann mal in einem Krimi mitzuspielen. Der Beruf einer Kommissarin ist mit viel Belastbarkeit und Stärke verbunden. Das reizt mich besonders. Aber mir geht es hauptsächlich darum, das Publikum zu berühren und mich durch seine Anerkennung berühren zu lassen. Mehr will ich gar nicht.

AUFGEZEICHNET VON DANNY MAHLIG

Abgezeichnet von: Chef vom Dienst Artdirector Textchef Chefredaktion

